

ZUR ÜBERLIEFERUNG UND SPRACHE DER DEUTSCHEN VATERUNSER-AUSLEGUNG DES NIKOLAUS VON KUES*

Von Wolfgang Jungandreas, Trier

1401 wurde Nikolaus von Kues in dem Dorf Kues an der Mosel als Sohn des Schiffers und Winzers Henne *Cryfftz* geboren. Sein Familienname ist typisch moselfränkisch und zwar eine Zwischenform zwischen dem niederdeutschen Familiennamen *Kreft* und dem hochdeutschen *Krebs*. So ist wohl hinsichtlich der Herkunft des großen Kirchenfürsten kein Zweifel an seiner Bodenständigkeit in seinem Geburtsort möglich. Die Frage, die sich für den Germanisten sofort stellt, ist die: hat sich seine heimische Sprache auch in denjenigen seiner Werke offenbart, die deutsch geschrieben sind? Die Antwort lautet »ja«. Obwohl der Hauptteil seines Schaffens in lateinischer Form überliefert ist, konnte zum Beispiel Josef Koch¹ in den von ihm durchgesehenen Texten verschiedentlich deutsche Wörter und Sätze herausstellen, die – wenn mundartlich – dann mit moselfränkischen Merkmalen versehen sind. Weiterhin gibt es Briefe, die von Cusanus »mit eigener Hand« geschrieben sind und denselben Charakter zeigen.

Nun hatte Nikolaus von Kues² Sekretäre als Schreiber seiner Briefe, die ihm als Bischof von Brixen zum Beispiel zur Seite standen und seine Korrespondenz in Tirol führten. Diese Briefe tragen ein eindeutig bairisch-österreichisches Gepräge und können – ganz abgesehen davon, daß ihre Schriftzüge nicht die seiner Hand sind – niemals von ihm selbst geschrieben sein, wenn er auch dieses oder jenes Schreiben in seiner Anrede persönlich hält und mit seinem Namen unterzeichnet³. Die Schreiber werden Kinder des Landes sein, kaum aber der Neffe des Kardinals, sein Rentmeister Simon von Welen (vgl. Wehlen an

* Nach J. KOCH, *Untersuchungen über Datierung, Form, Sprache und Quellen. Kritisches Verzeichnis sämtlicher Predigten* [Sitzungsber. d. Heidelb. Akad. d. Wissensch. Phil.-hist. Kl. Cusanus-Texte (Abkürzung = CT) I. *Predigten* 7, Heidelberg 1942]: Predigt 18. Die spätere *kurze* *ler und auflegung vber den heyligen Pater Noster* (Predigt 71 nach CT I 6 S. 89) ist in diese Untersuchung nicht einbegriffen.

¹ CT I 7 S. 25.

² Abkürzung = NvK.

³ *Das Brixner Briefbuch des Kardinals Nikolaus von Kues* (aus den Jahren 1452–1457), hrsg. v. Fr. Hausmann, CT IV, 2, Heidelberg 1952.

der Mosel,) Ludwig Sauerborn von Koblenz oder Johan Stam aus Trier, obwohl diese sämtlich mit NvK nach Brixen gekommen sein dürften⁴.

In Würzburg bediente sich NvK 1451 zweifellos eines Würzburger Schreibers. Mitteldeutsch sind Briefe nach Bremen, Lübeck und an den Deutschen Orden geschrieben, ohne daß man wegen seines anhängenden Siegels an eigene Abfassung denken kann, wie sie ja auch schon sprachlich nicht zu vermuten wäre⁵.

Ein neutrales Mitteldeutsch zeigt auch der aus Brixen abgegangene Brief an den Hochmeister des Deutschen Ordens⁶. Der Sprache des Kardinals aber stehen nahe seine aus Koblenz datierten Briefe⁷. Sie sind jedoch nicht von seiner Hand und könnten von einem seiner moselländischen Sekretäre niedergeschrieben sein.

I

Da erweist sich als eine besonders bedeutsame Fundgrube – weil bei weitem am ausgiebigsten – für die eigene Sprache des NvK seine Auslegung des Vaterunsers in Deutsch. Obwohl keine der acht Abschriften oder Umsetzungen dieses Werkes von der Hand des Cusanus selbst stammt, ergeben sich jedoch hier manche Ausblicke auf die Gestalt seines eigenen Manuskripts. Die beste der Handschriften (= Tr), die wahrscheinlich in Trier abgefaßt wurde und noch heute in der dortigen Stadtbibliothek aufbewahrt wird, steht ganz im Rahmen der damaligen moselfränkischen Schreibform. Sechs weitere Handschriften, eine schlesische (K) aus Krakau und fünf bairisch-österreichische (T Te F V S) aus München, Wien und Salzburg zeigen – abgesehen davon, daß sie in der Regel Wort für Wort ihrer moselfränkischen Vorlage zu folgen suchen – so eindeutige Spuren auch der mslfrk. (= moselfränkischen) Sprachform ihrer Vorlage (ob mittel- oder unmittelbar), daß ihre gemeinsame Wurzel nur auf dem Boden des Mosellandes gesucht werden kann. Auf dem einwandfrei bairisch-österreichischen Untergrund der Handschriften heben sich die mslfrk. Restformen mehr oder minder deutlich ab. Nur die 8. Handschrift (M) ist in Mainz von dem Rheinfranken Marcellus Geist ins Lateinische umgesetzt

⁴ *Die Auslegung des Vaterunsers in vier Predigten*, hrsg. u. unters. v. J. Koch und H. Teske, CT I, 6, Heidelberg 1940, S. 171. (Abkürzung = K/T).

⁵ *Nikolaus von Kues und der Deutsche Orden* usw., hrsg. u. erl. v. E. Maschke, CT IV, 4, Heidelberg 1956, S. 12. 13.

⁶ Ebd. S. 14.

⁷ CT IV, *Briefwechsel* 1, hrsg. v. J. Koch, Heidelberg 1944, S. 52. 53 f.

und zeigt nur gewissermaßen als Inhaltsüberschriften deutsche – aber hier rheinfränkische – Wörter und Abschnitte aus dem Vaterunser auf, ist also in unserem Zusammenhange, für die Erschließung der Sprache des NvK, unergiebig.

Für den flüchtigen Betrachter liegt der Gedanke nahe, die besonders gute und eindeutig mslfrk. abgefaßte Handschrift⁸ Tr könnte das Original, das Handexemplar des NvK, gewesen sein. Jedoch ist Hs. Tr als eine Abschrift einmal deshalb erkennbar, weil sie mit der ihr besonders nahestehenden schlesischen Hs. K auch gemeinsame Fehler aufweist, die wiederum nur einer beiden gemeinsamen Vorlage entstammen können, wodurch die Eigenständigkeit von Tr schon erschüttert wird, ein andermal, weil die Schrift von Tr nicht mit dem Autographon des NvK im Anhang zu der Predigt »*Dies Sanctificatus*«⁹ übereinstimmt. Es ergäben sich demnach folgende Gesichtspunkte für die Festlegung der Sprache des Originals.

1. Mslfrk. Elemente, die die beiden Hss. Tr und K übereinstimmend führen, in Lautform, Graphie und Diktion, gehören der gemeinsamen Vorlage beider an, also wohl auch dem Original, auf das diese Vorlage wiederum zurückgeht.
2. Die entsprechenden mslfrk. Elemente der bairisch-österreichischen¹⁰ Hss. haben die gleiche Bedeutung.

Die mslfrk. Merkmale, die nur Hs. Tr eigen sind, brauchen dem Original nicht angehört zu haben. Man kann sie daher nur mit Vorbehalt der Sprache des NvK zubilligen, da sie ja in erster Linie dem unbekannten Trierer Schreiber zukommen dürften. Freilich ist, soweit man sehen kann, in den Urkunden und sonstigen Handschriften des Mosellandes zwischen der Sprachform – es handelt sich hier, wohlgemerkt, nur um den Schreibgebrauch einer landschaftlich gebundenen Kanzlei – Triers und der der Mittelmosel kein Unterschied feststellbar, während sich die Schreibstuben von Echternach oder Koblenz immerhin von der von Trier deutlich abheben. Und so kommt dem oben genannten Vorbehalt in der Praxis im allgemeinen keine große Bedeutung zu. Bei den mehr oder weniger sprachlich bedeutsamen Eigenheiten der Hss., die auf die Lautgestalt und sonstige Sprachform des Originals hinweisen, handelt es sich um folgendes.

⁸ Abkürzung = Hs., Hss. = Handschriften.

⁹ »*Dies sanctificatus*« vom Jahre 1439, lat. dt. m. Erl. hrsg. v. E. Hoffmann u. R. Klibansky, CT I, 1, Heidelberg 1929.

¹⁰ Abkürzung: bair.-öst.

mhd.¹¹ *i* = *e* : *Gefcreben*¹² ›geschrieben‹, *desem*¹³ ›diesem‹, *bete* und *beet* ›Bitte‹¹⁴. Vgl. auch in Tr *eyn bede* (1,26), *in deser werlt* usw.

mhd. *o* in *ob*, *oder*, *sol* ›ob, oder, soll‹ = *a* : in Tr regelmäßig¹⁵.

mhd. *u* = *o* in *forste*, *forstynne*, *besonder*, *sontags*, *iezont*, *gelobde*¹⁶ ›Fürst(in), besonders, sonntags, jetzt, Gelübde‹, in *wyderflos*, *widerfloß*¹⁷ ›Weiterfluß‹ – auch sonst in Tr häufiges *o* für *u*.

Das germanische **up* ›auf‹, dessen Vokal im Oberdeutschen zu *ū* (ahd¹⁸ *ūf*) gedehnt wurde, erscheint in Tr, dem modernen Sprachatlas entsprechend, als *off* (vgl. K/T S. 152).

Das nebetonige End-*e* des Mhd. fällt im Mslfrk. aus. Diese Erscheinung erwähnt Teske nicht besonders. Doch geht sie, wenn man von den vielen übereinstimmenden Beispielen in den Hss. Tr und K absieht, schon aus den Briefen der Cusanus-Korrespondenz hervor : *leer*, *beet*¹⁹ ›Lehre, Bitte‹. Aus Tr und K nenne ich nur *spijß*, *zu nutz*, *erluchtung*, *wil*²⁰. Da die anscheinend aus Breslau stammende Krakauer Hs. K diese für Niederschlesien ungewöhnliche -*e*-Apokope beibehält, ist dies für die Sprache des Originals besonders aufschlußreich. Manchmal kann man die Trierer Hs. in Verbindung mit der schlesischen korrigieren : 16,9 *wilt du wissen, was die helle is . . . die hell is eynewich gefencknis*. Genauso . . . *belle . . . hell . . .* K. Ferner 17,16 *heist die hell. Want belle is vnder. Vnd is die belle in . . .* Tr. Entsprechend *heyst die hell. Wanne bell ys vnder . . . vnd ys die belle in . . .* K. Bei der Empfindlichkeit des Moselfranken gegen einen Hiatus, den er mit *b* überbrückt (6,6 *vnzuher grunden* ›unzuergründen‹), und im Hinblick auf obiges Schwanken zwischen *belle* und *hell*, kann für die Aussprache nur *hell* – wie heute – in Frage kommen.

Eine Art Reaktion auf diese den mslfrk. Schreibern bewußte mda²¹. Fort-

¹¹ Abkürzung für ›mittelhochdeutsch‹.

¹² Brief des CUSANUS an den Hochmeister des Deutschen Ordens vom 9. Sept. 1450 aus Fabriano (Prov. Ancona) mit der Unterschrift *Niclas Cardinal sent Peters mit myner eigen hant*. Literatur s. Anm. 5.

¹³ Gebessert in *difem* T 4, 25. Vgl. dazu Teske.

¹⁴ K/T S. 169.

¹⁵ Ebd. S. 154. 170.

¹⁶ K/T S. 170.

¹⁷ 1, 36. 9, 30/1 in Tr K.

¹⁸ Abkürzung für ›althochdeutsch‹.

¹⁹ K/T S. 169.

²⁰ 1, 13. 21. 31. 2, 9. 12 usw. – Für die allgemein bekannten Erscheinungen des Mslfrk. verweise ich auf H. PAUL – E. GIERACH, *Mittelhochdeutsche Grammatik*, Halle 14/1944, bzw. V. MICHELS, *Mittelhochdeutsches Elementarbuch*, Heidelberg 3/1921.

²¹ Abkürzung für ›mundartlich‹.

lassung des End-*e* ist die hyperkorrekte Einführung eines unorganischen End-*e*, wie sie sich bei dem eigenhändigen Schreiben des NvK an den Hochmeister des Deutschen Ordens mit *syne* ›sein‹ (Infinitiv) zeigt. Etwas derartiges findet sich häufig in Tr 2, 38/9.3, 11.4, 14.19.9, 32 usw. *von yne, in ire, yne, ire* usw. Es sind dies Reaktionerscheinungen, vergleichbar dem unorganischen Anfügen von -*n* (etwa in *der namen*) oder in hyperkorrektem -*m* für -*n* : *im dem*. Eine Abschwächung in der Nebentonigkeit erfährt auch das *a* in dem den Heiligennamen vorangehenden *san(k)t* : *sent Peters* in dem eigenhändigen Briefe des NvK²².

Eine verbreitete Erscheinung ist der mslfrk. Wandel von mhd. *ê* zu *ī*, in mhd. Zeit in *irfst, birschaf, mirre, siele* ›erst, Herrschaft, mehr, Seele‹²³. So hat auch mhd. *vlēben* ›flehen‹ normal im Mslfrk. – wie übrigens auch im Alt-schlesischen – ein *ī* für *ê* : 14, 35 *Vnd wanne wir zu Gode nicht fliben, das er vns behude vnd beschirme* . . . Tr – ähnlich K –. Dieses *wir* . . . *fliben* wurde nicht nur von Marcellus Geist mit *fugimus*, sondern auch von sämtlichen obd.²⁴ Schreibern mißverstanden und als ›flehen‹ gedeutet : *flieben* T S, *fliechen* Te F V. Parallel geht damit die Entwicklung von ahd. -*ēba-*, das mittel- und niederfränkisch langes *ē* geworden war, zu *ī*. Schon der Trierer Cod. Sem. Trev.²⁵ um 900 (?) hat *siehon* vel *seon* als Erläuterung für ›Pupille‹. Um 1217 ist in Linz am Rhein das Zehnthaus als *Chiendehus* bezeugt²⁶, ferner *gesin* ›gesehen‹ im Annolied, *cin* ›zehn‹²⁷, Ende des 13. Jahrhunderts in der *Iolande*²⁸ Vers 227. 228. 240. 1476. 1575. 1637 u. ö. *syn, gyn, geschyn, gespyyn* ›sehen, mhd. *jēhen* (gestehen), geschehen, erspähen‹. In Tr 10, 42 *ansyben* (K *anseben*)²⁹, das seine Bestätigung in S findet, wo *anseben* deutlich aus *ansyben* gebessert ist³⁰. Die mhd. Monophthonge *î* und *û* bleiben erhalten. Das geht schon aus dem

²² Vgl. Anm. 12, ferner K/T S. 170.

²³ MICHELS, *Mhd. Elementarb.* S. 47 (§ 29, Anm. 2).

²⁴ Abkürzung für ›oberdeutsch‹.

²⁵ PEKKA KATARA, *Die Glossen des Codex Seminarii Trevirensis R. III. 13* (heutige Signatur R. III. 61), Helsingfors 1912, S. 101.

²⁶ W. JUNGANDREAS, *Historisches Lexikon der Siedlungs- und Flurnamen des Mosellandes*, Trier 1962/3, S. 613.

²⁷ MICHELS, *Mhd. Elementarb.* S. 47. 126 (§§ 29, Anm. 2, 150, Anm. 2).

²⁸ *Bruder Hermanns Leben der Gräfin Iolande von Vianden*, mit Einleitung u. Anmerkungen hrsg. von J. Meier, Breslau 1889.

²⁹ Vgl. auch K/T S. 153. – Im Thüringisch-Obersächsischen und Schlesischen entstand hier *a* : *saben, gesababen, czaben*, das aber in der gehobenen Sprache gemieden wurde. Daher K *anseben*. Vgl. W. JUNGANDREAS, *Zur Geschichte der schlesischen Mundart im Mittelalter. Untersuchungen zur Sprache und Siedlung in Ostmitteldeutschland*, Breslau 1937, S. 71 ff.

³⁰ K/T S. 165

eigenhändigen Brief vom 9. Sept. 1450 hervor : *syne, sie, mime, myner, mynen, Erlichhusen* ›sein (Inf.), sei, meinem, meiner, meinen, Erlinghausen³¹. Das Gleiche gilt für Tr³², was durch Entsprechendes in K bestätigt wird³³. Auch die Salzburger Hs. S hat verschiedentlich die Monophthonge ihrer Vorlage bewahrt : 4, 23. 5, 19. 12, 14. *ertrich, himlrich vnd ertrich, lieb, begriffen* ›Erdreich, Himmelreich und Erdreich, Leib, begreifen³⁴. Wie alle obd. Hss. und M hat auch S an entscheidender Stelle seine Vorlage mißverstanden. Cusanus spricht von dem Ursprung des Menschen durch die göttliche Schöpfung, was er mit ›Ausfluß‹ (*wssfluss* Tr) von Gott her bezeichnet, und von dem Endziel nach dem Tode, wo der Mensch in die Gemeinschaft mit Christus gelangt. Zwischen Schöpfung und Tod liegt der Lebenslauf oder Wandel. Dieser heißt bei NvK ganz folgerichtig *widerfluß* ›Weiterfluß‹. Die obd. Schreiber aber – und auch Marcellus Geist – fassen *wider-* als ›wider‹ (gegen) auf. So finden wir 1, 36 und 9, 30/1 *widerfluß* T Te F V, *widerflus* S und *refluxus*. Ebenso ergeht es 14, 39 *wider* ›weiter‹ Tr, das als *wider* in T Te F V S erhalten bleibt.

Das *in syne libe* ›in seinem Leibe‹ (Tr 13,15) deuten T F zu *in seiner lieb* ›Liebe‹ um. 8, 16 ist in T erst *syn* geschrieben, dann durchgestrichen und durch *seyn* ersetzt³⁵. Dazu kommt 14, 19 *in laytten* T, das das *inleiden* von Tr zum Vergleich hat.

Entsprechend zeigen auch die sechs Briefe beziehungsweise Konzepte des NvK durchweg *i*-Laute *mynen, czijt, scriben, gelich, flyß* usw., während mhd. *û* ähnlich wie in Tr häufig durch *au* wiedergegeben wird³⁶.

Ein Monophthong war auch *u* für mhd. *iu* – teils *û*, teils *ũ* gesprochen –. Der schon genannte eigenhändige Brief an den Hochmeister hat *uwer, uwers, uuern, uch* ›euer, euers, euern, euch‹. Ähnlich 1, 25 u. ö. *vch* ›euch‹, 6, 14.31 *Die dru*

³¹ Vgl. S. 7 zu Anm. 5.

³² K/T S. 152. Die Sonderformen mit *auf-* gehören nicht der Vorlage an, wie die parallelen Stellen in K zeigen.

³³ Die Diphthongierung der mhd. *î, û* und *iu* setzt in Schlesien schon im 1. Drittel des 14. Jhs. ein (JUNGANDREAS, *Zur Gesch.* usw. S. 176). Wenn in Schlesien in einer Breslauer Hs. von 1420 (betr. die Strafsentenz über die Auführer in der Stadt) noch verschiedentlich Monophthonge zeigt, wie *Rathus, Ingelofen, vs, Allerdurchluchtigsten* ›Rathaus, hineingelaufen, aus, Allerdurchlauchtigsten‹, so lag hier eine böhmische Vorlage zugrunde, von Kaiser Sigismund. Bei der Übernahme wurden offenbar die archaisierenden Formen respektiert. Es war die Hs. I, 119, 18 des Breslauer Stadtarchivs, die im Cod. dipl. Sil. XI, S. 183 abgedruckt wurde.

³⁴ K/T S. 164, wo Teske außerdem noch 13, 15 *leben* (gebessert aus *lieben*) für *libe* und 14, 15 *gewis wirfst* für *bewijst wirt* als Beispiele zitiert.

³⁵ K/T S. 165.

³⁶ K/T S. 169.

dyng, auffluset (mhd. *uzyluizet*), 6, 42 *die dru woert*, 16, 19 *dufel* ›Teufel‹ in Tr, in den sechs Briefen *fruntſchaff* ›Freundschaft‹³⁷, aus den Predigten³⁸ *noetſur* ›Notfeuer‹.

Germanisches *ō* ist meist durch *ū*, seltener durch *ō*, das offenbar die mehr gemiedene mda. Form darstellt, vertreten. Hierzu gehören in Tr *gerofen*, *zō*, *doen* ›gerufen, zu, tun‹³⁹. Nicht mit Unrecht zieht Teske auch die Umdeutung 5, 10 in S *der aller begerlichſte . . . vnd obriſte got* heran, wo das *got* ›das Gut‹ der Vorlage als ›Gott‹ verstanden wurde. In den genannten sechs Schriftstücken⁴⁰ haben wir dasselbe Bild wie in Tr: *gut(en)*, *ſune* neben *ſūne*, *gruſ* und einmal *doeſt*.

Mhd. *ei* erscheint in der Regel als *ei*, *ey* (in der Aussprache jedoch = *ē*), ist aber selten *e* geschrieben. In den sechs Schriftstücken haben wir durchweg *ei*, *ey*⁴⁰. In 2, 21 hat Tr *vberentzich* = mhd. *übereinzic*. Bei Kürzung gilt offenbar *ī* : 15, 12 *yme* Tr = mhd. *eime* ›einem‹. Die Schreibung *ei* in den obd. Hss. neben dem dort üblichen *ai*, *ay*, das sich früh schon in *ā* mda.⁴¹ wandelte, weist auch auf die mslfrk. Vorlage hin.

Ahd. *eo/io* (germ. *eu*) ist durch *ī* vertreten⁴² : *liſſ* (sprich *liſ*) ›lieb‹³¹. Die sechs Schriftstücke zeigen *gebīten*, *enbījten*, *dynſt*, *briefſ*.⁴³

Mhd. *iemer*, *niemer* ›(n)immer‹ scheint im Mslfrk. einen Umlaut des *ie* = mhd. *iu* vorauszusetzen. Daher um 1300 in St. Thomas a. d. Kyll (?) *ummir*⁴⁴, in Vallendar a. 1378 der Personennamen (= PN) *Berten* genannt *Nūmmerichtz* ›(Niemals-etwas)‹⁴⁵. Hierher stellt sich auch in Tr 4, 7. 15, 24 *nummer*⁴⁶.

e und *i* gelten als Längezeichen hinter einfachem Vokal, zum Beispiel in dem eigenhändigen Brief an den Hochmeister mit *hait*, *hoemeiſtere* ›hat, Hochmeister‹, fast durchgängig in Tr⁴⁷, in den sechs Schriftstücken⁴⁸ *aen*, *toet*, *doeſt*, *leer*, *beet*, *hait*, usw. und das *noetſur* ›Notfeuer‹⁴⁹.

³⁷ K/T S. 170.

³⁸ CT I, 7 S. 25.

³⁹ Vgl. auch K/T S. 152.

⁴⁰ K/T S. 169.

⁴¹ K/T S. 164/5. Dies *a* für *ei* spiegelt sich noch heute in bayrischen Orts- und Personennamen: *Landsbam*, *Hundbammer*.

⁴² Vgl. K/T S. 152.

⁴³ K/T S. 169.

⁴⁴ Stadtbibliothek Trier Ms. 1149/451 202 v.

⁴⁵ A. SCHMIDT, *Quellen zur Geschichte des St. Kastorstifts in Koblenz*, Bonn 1954, S. 676.

⁴⁶ ›Die rheinische Normalform‹. Vgl. K/T S. 152, wo auch auf das grundlegende Werk von ADOLF BACH, *Die Werke des Verfassers der Schlacht bei Göllbeim*, (Bonn 1930) hingewiesen ist.

⁴⁷ K/T S. 151.

⁴⁸ K/T S. 169.

⁴⁹ CT I, 7 S. 25.

Germ. *p-* im Anlaut bleibt erhalten. Einziges Beispiel *plug* ›Pflug‹⁵⁰.

Germ. *t* ist in der mslfrk. Mundart nur in Einzelfällen erhalten, auf die hier des Ruummangels wegen nicht eingegangen werden soll, im Schriftbild äußerst selten. Zu den Ausnahmen gehört *dat*, ›das‹ : bei Cusanus selbst *dat ist eyn mencz*, *dat ist eyn dire*, *dat ist eyn hultz*⁵¹. In Tr findet sich 10, 3 *is dat nit* und 15, 2 ein versehentliches (?) *dat bitten wir*. *kurt* ›kurz‹ (Tr 6, 5) ist allgemein mslfrk. und anscheinend spät aus dem Moselromanischen entlehnt.

-*t*-Abfall am Wortende liebt die Hs. sehr, fast stets beim Verb *is*, *bis*, *versteis* ›ist, bist, verstehst‹ usw. Das fast durchgängige *is*, das auch K übernimmt, mag NvK wohl eigen gewesen sein, ebenso 6, 5 *versteis*, das in K als *verstehe*s wiederkehrt⁵². -*t*-Abfall liegt jedoch nicht vor in *fruntschaff*, *erbschaff*, *gemeynschaff*⁵³ ›Freund-, Erb-, Gemeinschaft‹. Hier war nie ein -*t* vorhanden gewesen, wie auch sonst mslfrk. Zeugnisse dieser Zeit beweisen, aber auch mnd.⁵⁴ *vruntschap*, *grēveschop* ›Freundschaft, Grafschaft‹.

leste ›letzte‹, 2, 24 *das leste das leste* Tr, ist normal mslfrk. Vgl. a. 1442 in Trier *des lesten dages*⁵⁵, a. 1377 in Pfaffendorf bei Koblenz *in dem lesten Flore*⁵⁶.

Germ. *b-* im Anlaut bleibt *b-*⁵⁷.

Auslautend wird es zu -*f* : in dem eigenhändigen Brief an den Hochmeister *liß* ›lieb‹, ebenso in Tr (11, 26. 12, 25. 13, 9) *(ver)gißf*, *Vergißf*, *vergißf*. Das entspricht alten mslfrk. Zeugnissen : Cod. Sem. Trev. um 900 (?)⁵⁸ *staph*, *corf*, *alf* ›Stab, Korb, Alb (Elfe)‹. Ähnlich im Inlaut vor Konsonant. Vgl. in Tr 11, 38. 12, 5. 13, 13. 31, 14, 1. 30, 16, 12 *gißf*, *vergißf*, *bedrufnis* (= mhd. **betrüebnisse*).

⁵⁰ Das Zitat lautet: *Qui plus vult zeren quam suus plug potest geberen* (CT I, 7 S. 25).

⁵¹ CT I, 7 S. 25.

⁵² *is* ›ist‹ gilt und galt in Schlesien überall, doch im gehobenen mittelalterlichen Schrifttum war es selten, wenn es sich auch damals von Frankfurt a. O. bis Krakau und Troppau (hier schon um 1300) sporadisch belegen läßt (JUNGANDREAS, *Zur Gesch.* usw. S. 356). Deshalb fällt der geradezu ungebundene Gebrauch in Hs. K auf, der nach anfänglichem Zögern sich durchsetzt: z. B. 3, 25. 32, 33. 35 *vnd is in yglichem . . . is als eyn begrifflich wort . . . Also is der name . . . allerglichste is . . . der oberste nam is* usw. Etwas derartiges kann nur durch die Vorlage von K erklärt werden, die K mit Tr gemeinsam hatte.

⁵³ K/T S. 155. 170.

⁵⁴ Abkürzung für ›mittelniederdeutsch‹.

⁵⁵ Staatsarchiv Koblenz (abgek. STAK) Abt. 96 Nr. 1083.

⁵⁶ A. SCHMIDT, *Quellen* usw. S. 668/9. Vgl. auch mnd. *lest* ›letzt‹.

⁵⁷ Vgl. auch K/T S. 170.

⁵⁸ P. KATARA, *Die Glossen* usw. S. 96. 109. 129 usw. – Vgl. auch Karte 47 bei TH. FRINGS, in: AUBIN-FRINGS-MÜLLER, *Kulturstömungen und Kulturprovinzen in den Rheinlanden*, Bonn 1926, S. 139, mit den Linien von *korf* | *korb* und *bleiß* | *bleib*.

Germ. *d-* bleibt *d-* : in dem Brief an den Hochmeister *dags* ›Tages‹ in den sechs Schriftstücken *dagb*, *doest*⁵⁹. So auch in Tr.

Intervokalisch erscheint in der Regel auch *-d-* : in den sechs Schriftstücken *gode* (Dat.) ›Gott⁶⁰, in Tr 1, 25. 26. 33. 35. 2, 2. 7. usw. *gode*, *bede*, *steden*, *bude*, des **guden* usw., in Tr und K 9, 19 *erstaden* ›erstatten‹ und das z. T. mißverständene 12, 39 *vß dem dode* ›aus dem Toten‹ *vß dem tode* K und *aus dem toden* T.

In der Verbindung *-nd-* wurde *d* im Mslfrk. an das *n* angeglichen, wie dies ja noch heute etwa *hinner* (*hanner*), *runner* ›hinter, herunter‹ zeigen. Aus alter Zeit : a. 896 *Lindiche* – a. 962 *Linniche* ›Lintgen‹, a. 1250 *Bermundisheim* – a. 1214 *Bermunishe* ›Berresheim⁶¹, Cod. Sem. Trev. (s. o.) *antuinnon* ›entwinden‹. Für unsere Cusanus-Hss. kommen vor allem zwei Fälle in betracht. Das häufige *wanne* oder *want* ›weil, denn‹ in Tr und K vergleicht sich mit as.⁶² *hwanda* ›weil, denn‹. Dann bieten die ebenfalls nicht seltenen Partizipialformen in der Art von *wartende ist* beziehungsweise *warten ist* sowohl in Tr und K wie in den obd. Hss. für diese Erscheinung reiche Belege.

Anlautend germ. *g-* bleibt (jedenfalls in der Schreibung) *g-*, wie oben schon die Beispiele *gode*, *giff* usw. zeigten, intervokalisch auch, obwohl in der Aussprache hier ein Reibelaut (*-j-* oder *ch*-ähnlich) gesprochen wurde oder *-g-* ganz verschwand. Vor Verschluslaut gilt *ch* : in den sechs Schriftstücken *geneicht* ›geneigt⁶³, in Tr 6, 7. 14, 8. 24 *gelacht*, *machs*, *bedruchnijs* ›gelegt, magst, Betrügerei‹ (mhd. **betrügnisse*).

Dasselbe gilt für auslautendes *-g* : in dem eigenhändigen Briefe an den Hochmeister *vermach* ›vermag‹, 14, 7 in Hs. S *werch* ›Weg‹, das ein *wech* der Vorlage voraussetzt, in Tr *mach*, *lach*, *wech*, *genuch* u. a. m.

Früh ist intervokalisches germ. *-b-* oder auslautendes *-b* nach Vokal geschwunden : *hoemeistere*, *nab* ›Hochmeister, nach‹ in dem Brief an den Hochmeister⁶⁴.

In der Verbindung *-bs-* assimiliert sich das *b* dem *s* allgemein im Niederdeutschen und Mittelfränkischen : bei NvK *verweselt* ›verwechselt⁶⁵. Schon der Cod. Sem. Trev. um 900 (?)⁶⁶ zeigt *thesla*, *uuessal*, *fafalo*, *egithessa* ›Axt (ahd. *dehsala*), Wechsel, blond (ahd. *fabs* ›Haar‹, *falo* ›gelb‹), Eidechse‹.

⁵⁹ K/T S. 156. Die Ausnahmen mit *t-* nach Teske unter Kanzleieinfluß. Doch häufen sich die Fälle in Tr bei den Zitaten des Vaterunser, daß man an obd. Vorbilder bei NvK denken möchte (Näheres s. u.).

⁶⁰ K/T S. 170.

⁶¹ JUNGANDREAS, Hist. Lex. unter »*Lintgen*«.

⁶² Abkürzung für ›altsächsisch‹.

⁶³ K/T S. 170.

⁶⁴ K/T S. 165.

⁶⁵ CT I, 7 S. 25.

⁶⁶ P. KATARA, *Die Glossen* usw. S. 91. 112. 133. 141.

Das palatale *ch* (in *Licht*) wird im Mslfrk. durch einen Zwischenlaut zwischen *sch* und *ch* wiedergegeben und oft schon im Mittelalter *sch* geschrieben. Indirekte Zeugnisse sind auch dafür hyperkorrekte Schreibungen mit *ch* für *sch*, die in Tr häufig vorkommen. Wenn nun übereinstimmend 7, 24 in Tr *hymelchen*, in K *hymmelichen* ›himmlischen‹ gebracht wird, liegt die Annahme nahe, daß schon ihre Vorlage dies *ch* für *sch* gehabt hat.

In ähnlicher Verbreitung tritt der Wandel von germ. *-ft-* zu *-cht-* auf⁶⁷ : 6, 14 in Tr *in der locht* ›in der Luft‹, a. 963 *Oftemodinge* – a. 1043 *Ohtenethinc* ›Ochten-dung‹⁶⁸.

In *zwischen* ist germ. *-w-* im Mslfrk. vokalisiert. Neben **tüschen*⁶⁹ findet sich **züschen* : 13. Jh. Iolande V. 4355 *entufchen*, a. 1336 in Traben *tufschint*, a. 1357 in Lûxem *tufchen*, a. 1431 in Miesenheim *entufschent*⁶⁹ – in der Oxforder Benediktinerregel XXI *zufchen*, so auch in Tr 6, 26 *tzufchen*, in den sechs Schriftstücken *tzufchen* neben *tzwischen*⁷⁰.

Als hyperkorrekte Schreibung darf man wohl das *-ent* statt *-et* in der 2. Pers. Plur. Praes. und im Imperativ ansehen. Denn das Mslfrk. zeigt gerade eine Tendenz zur Ausstoßung des *-n-* in der Verbindung, wie etwa *öwet* ›Abend‹ oder der Familiennamen *Zeimet*/*Seimet* (aus **Simont* – **Siment*/*Simet* ›Simon‹) zeigen. So sind als eine Art von Reaktionsschreibungen die mit unorganischem *-n-* zu betrachten : in dem eigenhändigen Brief an den Hochmeister *ir . . . synt* ›ihr seid‹, in dem Preislied auf die Stadt Trier um 1225⁷¹ *Her, wirt, tragent her nuo win!* ›her, Wirt, tragt neuen Wein her!‹, in der Oxforder Benediktinerregel I *ir . . . koment . . . sollint* usw., in dem mslfrk. Rosengartenfragment⁷² *Siczent stille und gebent . . . ir gent . . . verwostent*.

In der Verbindung *-ing-* scheint in frühesten Zeiten *-g-* spirantisch gewesen zu sein. Sonst wäre der Übergang der Endung *-ing(e)* zu *-ich*, *-ije* unerklärbar. Als ältere Belege nenne ich a. 789/90 *Piffegen*, a. 871 *Windinge* – a. 888 *Windiga* ›Winningen‹, a. 1209 *Ettering* – a. 1189 *Ettrich* ›Ettringen‹⁷². Entsprechend erscheint auch der Name *Erlinghausen* in dem eigenhändigen Schreiben des NvK an den Hochmeister als *Erlichbusen*.

Grammatisch ist folgendes bemerkenswert. Die schwache Adjektivendung im Gen./Dat. Sg. Fem. mhd. *-en* wird mslfrk. durch die des starken Adjektivs

⁶⁷ Auf dem DSA (Deutschen Sprachatlas) ist in Satz 1 *luht* ›Luft‹ nur noch westlich von Sauer und Our vertreten.

⁶⁸ JUNGANDREAS, Hist. Lex. unter »Ochtendung«.

⁶⁹ STAK Abt. 96 Nr. 781. 891. 1042.

⁷⁰ K/T S. 170.

⁷¹ *Carmina Burana*, hrsg. von J. A. Schmeller, Breslau 1894, S. 242.

⁷² JUNGANDREAS, Hist. Lex. unter »Peffingen, Winningen, Ettringen«.

ersetzt⁷³. Diese auch im Ripuarischen bekannte Erscheinung ist schon früh bezeugt. Das ahd. meiner Ansicht nach⁷⁴ von einem Mönch aus St. Maximin bei Trier nach 941 verfaßte Gedicht »De Heinrico« bringt *thero ēuūigero thiernum* im Sinne von »semper (perpetue) virginis«. Das kurz vor 1000 geschriebene Trierer Capitulare⁷⁵ ist noch ergiebiger mit *ce anderru ēraftlicheru stat . . . theru selveru grāceffi . . . theru selveru giuueri . . . theru selveru samungun*. In allen den Fällen, wo solche Formen zugleich in Tr und K auftreten, darf man sie auch für das Original folgern:

Tr	K
1,4 <i>in eyner allerdemütichster menscheit</i>	<i>in eyner allerdemutigster m.</i>
5,36 <i>nab dijser vergenclicher zijt</i>	<i>nach dießer vergenglicher zcyt</i>
7,26 <i>want in der verstentelicher naturen</i>	<i>Wanne in der verstentlicher n.</i>
9,15 <i>in eyner gnadricher gaeben</i>	<i>in eyner gnadricher gaben</i>
10,12 <i>der cristenlicher kirchen</i>	<i>der cristenlicher kirchen usw.</i>

Die Hs. T hatte auch mit Anlehnung an die gemeinsame Vorlage begonnen (1, 4 *in einer allerdiemütigster menscheit*), dann aber das Vorbild verlassen⁷⁶.

Nahe steht der vorigen Erscheinung der Ersatz des schwachen Adjektivs beim Nominativ des Maskulinums durch das starke : 3, 38/9 *der oberste warheftichster name* Tr = *der obirfte warhafftigster name* K = *der öbrist wärhafftigster nam* T. Possessives *sein* für *ihr* f. findet sich – wie noch heute im Mslfrk. – in 7, 40/1 – 8,1 *die menschlich nature . . . findet in dem geist syner selen* Tr = *die menschliche nature . . . findet in dem geist syner selen* K.

Eine alte Erscheinung des Mslfrk., die es allerdings mit einigen Nachbarmundarten teilt, ist die Verallgemeinerung der Endung *-en* der ursprünglichen *-mi*-Verben bei denen anderer Konjugationen in der 1. Pers. Sg. Praes. Ind. : a. 833–842 mslfrk. *gibon* »ich bekenne«⁷⁷, im Cod. Sem. Trev. um 900 (?)⁷⁸ *Ihc geuuerdon, scildon, ginisson* usw. »ich werde, schelte, genes« usw. – NvK bringt in seinem eigenhändigen Brief an den Hochmeister (*ich*) *irbitten*. Wenn die Belege in Tr und K auch hier übereinstimmen, gilt das gleichzeitig für ihre Vorlage: 2, 29. 3, 6. 14, 27 *legen ich, verstaen (verstehen) ich, bitten ich*. Eine Bestätigung gibt auch S 2, 29 *legen ich*⁷⁹. Die Form 6, 7 *-gelacht*

⁷³ K/T S. 158.

⁷⁴ *De Heinrico*: Leuvense Bijdragen 57, (1968), 75 ff.

⁷⁵ WILHELM BRAUNE und KARL HELM, *Althochdeutsches Lesebuch*, Halle 1942, S. 41.

⁷⁶ K/T S. 165.

⁷⁷ ROLF BERGMANN, *Mittelfränkische Glossen* (Rheinisches Archiv 61), Bonn 1966, S. 293.

⁷⁸ P. KATARA, *Die Glossen* usw. S. 29, 47 mit fast einer vollen Seite solcher Beispiele.

⁷⁹ K/T S. 165.

»gelegt« in Tr könnte der Vorlage entstammen, da sie unter den mittel-deutschen Dialekten nur das Mslfrk. kennt⁸⁰: in der Oxforder Benediktiner-regel XI *lachte, gelacht*, Iolande V. 130. 830 *lahte, labten*.

In der Wortbildung sind die mit dem mnd. *būten, boven* »außen, oben« räumlich zusammenhängenden ripuarischen und mslfrk. Formen zu nennen, die verkürztes **bi ūzen, bi oven* darstellen: 4, 18/9 *bofen*, 8, 28. 15, 38 *bouen*, 5, 13. 13, 24 *buſen*, 15, 7 *buſſen* Tr. Iolande V. 6. 1699. 2476. 4069 bietet *enboven, beneven, dar binnen, dar umbūzen*, die Trierer Volleiste von 1363/4⁸¹ *bouswennich, binnen, beneefnen, boven*, eine Urkunde a. 1375 aus Echternach⁸² *bynnent und bueffsent*.

Im Gegensatz zum modernen mslfrk. *gīn, stīn* »gehn, stehn«, das erst von Mainz her im Mittelalter vordrang, überwog anfangs im Mslfrk. noch *gān* und *stān*. In der Iolande wird *geen/ſteen* nur als Reimhilfe gebraucht: *ſteit : kleit, geit : leit*. Sonst gilt in der Versmitte *ſtān, ich gān, gānde* und im Reim *rāt (Rat) : ſtāt*⁸³, um 1300 in St. Thomas a. d. Kyll (?)⁸⁴ *ſtainde, ze gane, wil ich uf ſtayn, ich gain*⁸⁵. In Tr haben wir 3, 6. 41. 5, 18. 7, 6. 14, 30 *verſtaen ich, ſtait, verſtaen wir, zu verſtaen, undergait*. Doch ist hier schon ein Einbruch des südlicheren *ſteen* zu erkennen, etwa in 14, 21 *beſteen*. Die *a*-Formen werden wohl der Vorlage von Tr angehört haben, da auch S 7, 6 *verſtan* bewahrt. Denn im Bair.-Öst. herrschte seit jeher *gēn* und *stēn*, wenn nicht in der gehobenen Sprache ein Reim die im damals noch vorbildlichen höfischen Schwaben geltenden *a*-Formen verlangte.

In der Sprache des Nikolaus von Kues fällt es auf, wie stark doch auch gerade sein Moselfränkisch in Wortschatz und Wortbedeutung – wenn wir einmal von den oben behandelten lautlichen Erscheinungen absehen wollen –, über das Ripuarische mit dem niederdeutschen Großraum in Verbindung steht. Es sei an folgende Wörter erinnert, die fast ausschließlich der Vaterunserauslegung angehören, in Wortschatz und Wortbildung (außer obigem *boven, buſen*): *duyſtern, duyſterniſſ* (15, 34. 16, 18/9) – vgl. mnd. *dūster* »finster« (noch heute lux. *deischer*), *gegrunden* (1, 9. S. Anm. zum Text), »ergründen« *geheren* »pflügen« (s. o. Anm. 50) – mnd. *berjen* »pflügen«, *ſunderlinge* »besonders« – mnd.

⁸⁰ Vgl. V. MICHELS, *Mhd. Elementarb.* S. 218 (§ 273).

⁸¹ Trierisches Archiv, Ergänzungsheft IX (*Trierer Stadtrechnungen des Mittelalters*, hrsg. von G. Kentenich), Trier 1908, S. 17, 38 u. ö.

⁸² C. WAMPACH, *Urkunden- und Quellenbuch zur Geschichte der altluxemburgischen Territorien*. VIII, S. 685.

⁸³ Verse 45. 46. 442. 2481/82. 2826. 3009. Vgl. auch J. MEIER a. a. O. S. XXVIII.

⁸⁴ Stadtbibl. Trier Ms. 1149/451 37 r. 201v. 224 v.

⁸⁵ *i, y* sind hier Dehnungszeichen.

sunderlingen, *gelacht* ›gelegt‹ (s. o.), *gerachen* ›erreichen‹ (12, 19/20) – mnd. *geraken* dass. –, *der hoffen* ›die Hoffnung‹ (1, 28) – mnd. *de hopen* m. –, *liebde* ›Liebe‹ (14, 6) – mnd. *lēfde* –, *niemands* ›niemand‹ (1, 9 ff. S. Anm. zum Text) – mnd. *nēmandes* dass. –, *wißheit* ›Gewißheit‹ (7, 34) – mnd. *wis(sen)heit* dass. –, ferner in der Bedeutung *behende* ›fein‹ (10, 36), *lichtigen* ›aufheben‹ (2, 10/11), *nature* ›die sinnlich wahrnehmbare Schöpfung‹ (2, 17) und *verfamen* ›sammeln‹ (12,1)⁸⁶.

II

Aus der vorstehenden Liste lautlicher, grammatischer und lexikalischer Merkmale in den schriftlichen Zeugnissen bei NvK ergibt sich als Folgerung, daß eine Zugrundelegung des Moselfränkischen als Sprachform für die Vaterunserauslegung somit ihre Berechtigung hat, auch daß wir versuchen, über den von Teske abgedruckten Text der Hs. Tr hinaus zu weiteren Korrekturen nach der mslfrk. Form des Originals zu gelangen. Aus der sprachgeschichtlichen Betrachtung zu den Handschriften der Vaterunserauslegung ergibt sich klar, daß die allen Varianten gemeinsame Urfassung einen moselfränkischen Charakter hatte. Natürlich war das kein im heutigen Sinne mundartlich geschriebenes Werk. Schriftdenkmäler in fast reiner Mundart gab es wohl schon im Mittelalter. Aber ihre Verfasser – meist des 14. und 15. Jhs. – standen bildungsmäßig weit unter der literarischen Ebene eines Nikolaus von Kues. Zwar auch der schulmäßig Gebildete sprach im 15. Jahrhundert noch im Alltag die reine Mundart seiner Heimat. Geistliche und hohe Beamte machen da keine Ausnahme. Hohe weltliche Funktionen übte etwa in Schlesien der *heuptman* (Hauptmann) aus, der als Verwalter eines Bezirks etwa einem heutigen Landrat entsprach. Oberster Heerführer des Fürstentums Breslau war um 1440 der Feldhauptmann Leonhard Asenheymer, von dem mehrere eigenhändige – sprachlich sehr im Niveau verschiedene – Schreiben überliefert sind⁸⁷.

S. Singer⁸⁸ unterscheidet für die schriftlichen Aufzeichnungen in mittelhochdeutscher Zeit vier Sprachschichten: die Schriftsprache im eigentlichen Sinne (oft primitiv den Bedürfnissen angepaßt = Schreibschule) – die eben genannten Personenkreise aus Schlesien, zu denen noch die Ritter zu rechnen wären, ge-

⁸⁶ Vgl. überall die entsprechenden Anmerkungen zum Text.

⁸⁷ JUNGANDREAS, *Zur Gesch.* usw. S. LX.

⁸⁸ *Die mittelhochdeutsche Schriftsprache*, Zürich 1900.

hören wohl hierher –, die prosaische Umgangssprache, in der eigener Dialekt bewahrt ist, wo aber die schärfsten Kanten abgeschliffen sind, die Literatursprache, die an den Reimen ansetzt, und die über den Dialekten stehende Dichtersprache. In dieser von unten nach oben steigenden Folge können wir auch die Schreibschichten im Mosellande sehen. Auf eine noch niedrigere Schicht als die von Singer genannten vier, eine schriftlich niedergelegte Mundart oder wenigstens Halbmundart, wie sie in der ganz privaten mittelalterlichen Stadtkorrespondenz in Breslau anzutreffen war, ist man im Bereich des Erzbistums Trier bisher noch nicht gestoßen. Sie war zweifellos vorhanden. Das Kennzeichen der Mundart oder wenigstens Halbmundart, wie sie uns hier entgegentritt, ist ein regelloses Durcheinander von reinmundartlichen und schrift- oder gemeinsprachlichen Formen. Ihre Sprachträger sind im Schulsinne im Deutschschreiben nur halb- oder ungebildet, mögen es nun Bauern, Ritter oder von ihrem lateinischen Scriptorium her der deutschen Briefschreiberei wenig gewohnte Geistliche gewesen sein. Es sind dies dieselben Leute, die bei gänzlicher Zwanglosigkeit oder auch in der Not schreiben, wie sie sprechen, das heißt Vertreter der Mundart in unserem Schrifttum, und hier wird man mit Mausser⁸⁹ noch einen weiteren Unterschied zwischen sozialer und Bildungsoberschicht machen können. Auch der schulmäßig Gebildete sprach, wie schon gesagt, reine Mundart, etwa im 15. Jh. der Breslauer Hofrichter Dieprand von Reibnitz und 1480 der damalige Propst von Kalisch, Gregor⁸⁷. Das ist der große Unterschied zu heute, wo die Oberschicht nur als Vertreterin der Umgangs- oder Schriftsprache zu gelten hat. In völliger Abgeschlossenheit von dem heimischen Kulturkreis – auf Reisen etwa und ohne die Zuhilfenahme eigener mitgenommener Schreiber, die einen vertraulichen Inhalt nicht erfahren durften –, kam der zwar diplomatisch geschulte, aber ohne Briefformulare reisende Gesandte oder der nur im Lateinschreiben geübte Geistliche unter Umständen in die Lage, ein wichtiges persönliches Schreiben gegebenenfalls in reiner Mundart abzufassen, wofür in Schlesien Zeugnisse vorhanden sind. Leider fehlen uns für das Moselland derartige Dokumente.

Schriftstücke dagegen in mundartlich gefärbter Umgangssprache der höheren Stände, das was Friedrich Veit in Tübingen⁹⁰ im deutschen Südwesten als »Honoratiorenschwäbisch« bezeichnet, hat unser Moselland besessen. Alle Gegenden des Moselfränkischen, die wie Luxemburg/Echternach/Prüm einerseits, Trier/Bernkastel/Wittlich andererseits und Koblenz/Andernach/Boppard

⁸⁹ O. MAUSSER, *Mittelhochdeutsche Grammatik*. Teil I, München 1932, S. 150.

⁹⁰ P. KRETSCHMER, *Wortgeographie der hochdeutschen Umgangssprache*, Göttingen 1918, 12/13.

drittens je eine Art von einem einheitlichen Schreibgebrauch zeigen, lassen durch ihre lokalen Schreibbesonderheiten erkennen, daß hier innerhalb der größeren moselfränkischen Gemeinschaft kulturelle Mittelpunkte bestimmend gewesen sind.

Über die Dichtersprache im Moselland ist ebenso wenig zu sagen wie über die von Singer genannte Literatursprache. Sie ist nur vom Reimgebrauch aus beurteilbar, ob wir Herzog Ernst A nehmen oder das Leben der Gräfin Iolande. Den Reimen nach, die das einzig klar Erfäßbare zur Beurteilung des Sprachniveaus darstellen, stehen jedenfalls diese beiden Dichtungen niedriger als die auch in ihrem Sprachgehalt erkennbaren Gedichte des Zisterzienserinnengebetbuches aus St. Thomas an der Kyll oder die gepflegte Schriftsprache etwa der Vaterunserauslegung des Nikolaus von Kues. Gepflegte Schriftsprache finden wir auch in den in einem neutralen, wenn auch landschaftlich gefärbten Deutsch geschriebenen Urkunden der bischöflichen oder landesherrlichen Kanzlei oder der größerer Städte. Die Vermeidung eng begrenzter lokaler Besonderheiten und eine gewisse Bevorzugung von Archaismen kennzeichnen diese Sprachstufe⁹¹. Die sprachliche Neutralität der größeren Kanzleien in den Städten wird oft noch dadurch gefördert, daß die Stadtschreiber nicht immer Landeskinder sind.

Das Hauptkulturzentrum für die Schriftsprache des Mosellandes ist einerseits die erzbischöfliche Kanzlei in Trier, andererseits die städtische des Rates. In dichtem Abstand folgen ihnen die großen Abteien. Schreibzusammenhänge gab es zwischen Mutter- und Tochterklöstern, etwa bei den Zisterziensern⁹². Ähnlich hängen die Scriptorien der Benediktiner zusammen, wie ich im Anschluß an eine Untersuchung über »Die Runen des Codex Seminarii Trevirensis R. III. 61«⁹³ nachweisen konnte. Die geistliche Prosa hat wie die Urkunden und Rechtsbücher schriftsprachliches Niveau. Und doch arbeiten die Geistlichen mehr als andere »so recht für das Volk im damaligen Sinne, das heißt für einen weiten Leser- und Hörerkreis aus den mittleren Ständen der städtischen Bevölkerung«⁹⁴. So ist ihre Sprache volkstümlicher und wäre also innerhalb des schriftsprachlichen Kreises um ein klein wenig »niedriger« als

⁹¹ Vgl. LUISE BERTHOLD, *Die Sprache des Proverbiales des Stuttgarter Cod. theol. et philos.* 4^o Nr. 190; WILHELM HAVERS, *Handbuch der erklärenden Syntax*, Heidelberg 1931, § 109.

⁹² Auf ihr Filiationssystem macht FR. WILHELM, *Corpus der altdutschen Originalurkunden bis zum Jahre 1300* (Lahr 1931, S. XXXIX) aufmerksam.

⁹³ *Trierer Zeitschrift für Geschichte und Kunst des Trierer Landes und seiner Nachbargemeinde* 30 (1967), 161 ff.

⁹⁴ H. RÜCKERT, *Entwurf einer systematischen Darstellung der schlesischen Mundart im Mittelalter*, hrsg. von P. Pietsch, Paderborn 1878, S. 13.

etwa die der Notare. Demnach können wir zusammenfassend, wenn wir von Oberschicht und Unterschicht reden wollen, von einer Bildungsoberschicht sprechen, die sich mit der damaligen sozialen Oberschicht keineswegs zu decken braucht.

Aus dem Vorangegangenen kämen wir also bei unserem Thema zu folgendem Schluß. Trotz der sprachlichen Hochform in der Sprache des Nikolaus von Kues ist es durchaus denkbar, daß er im vertrauten Kreise unverfälscht die Mundart seiner Heimat sprach⁹⁵, wie er ja auch in volkskundlicher Hinsicht durchaus im Rahmen seiner Heimat stand. Schon ein so volkstümliches Wort aus dem Bauernstand über den Pflug⁵⁰ beweist das. Dieser Spruch würde in deutscher Niederschrift etwa so gelautet haben:

*Eyn man, der mirre wil zeren,
Dan syn plug can geberen.*

Das heißt, »der überschätzt sich, der mehr verzehren möchte, als sein Pflug crackern kann«. Auch von dem *noetfur*⁹⁶ hat er Kenntnis, dem zum abergläubischen Gebrauch entzündeten Feuer⁹⁷. Er kennt weiter die Volksüberlieferung von Frau Holle: *et notantur eius (: Dianae) cultores fideles ›holden‹ in vulgari ob ›huldam‹, scilicet homagium prestitum ei*⁹⁸.

Ein Zurückgehen auf den möglichst genauen Wort- und Sprachlaut in der Vaterunserauslegung hat deshalb seine volle Berechtigung, weil Inhalt, Stil und Klang des Redners vereint erst die eigentliche Wirkung ausmachen.

III

Man spricht zwar bei der Vaterunserauslegung von einer Predigt (sermo) des Cusanus. Doch ist seine Beweisführung mit dem häufigen »du«, dieser direkten Anrede nicht an eine Gemeinde, sondern an den Leser, und auch die Bezugnahme auf die Dinge, *als oben geschriben stait*, ein Zeichen dafür, daß sich Cusanus hier an den Leser wendet. Trotzdem hat der Begriff »Predigt« daneben

⁹⁵ Insofern verkennt Teske (K/T S. 173) die sprachliche Situation bei NvK doch ein wenig, wenn er es so formuliert, daß der Kardinal zur Zeit der Niederschrift der Vaterunserauslegung »nicht mehr eine einheitliche moselfränkische Sprache schreibt«. Die hat er gewiß nie geschrieben, wohl aber gesprochen.

⁹⁶ CT I, 7 S. 25.

⁹⁷ mnd. *nötvür*, engl. *needfire*.

⁹⁸ Vgl. CT I, 7 S. 25, ferner N. KYLL, *Zum Fortleben vorchristlichen Volksglaubens im Trierer Land. Regio von Prüm und die Göttin Diana*: Kurtrierisches Jahrbuch (1965), 11 ff.

eine sehr ausdrückliche Berechtigung. Denn der lebendige Wechsel des »er«, womit der Mensch im allgemeinen gemeint ist, mit dem »wir« einer Zuhörerschaft oder Lesergemeinde und dem »du« des Dialogs wirkt unaufhörlich eindringlich. Und so hat man nicht nur auf Stil und Inhalt zu achten, was die Wirkung der Worte anlangt, sondern auch auf den Klang der Rede. Bei NvK ist seiner ganzen Sprache nach auch noch die heute wie damals geltende rheinische Akzentuierung mit ihrer zirkumflektierenden Betonung vorauszusetzen, sichtbar und wirksam in den vokalischen Längen etwa bei *maachen*, *äßen*, *Läfel* (in heutiger Schreibweise), die den mnd. *māken*, *ēten*, *lēpel* ›machen, essen, Löffel‹ entsprechen, deren Stammvokale in offener Silbe gelängt werden mußten, während sie in Mittel- und Oberdeutschland sonst kurz blieben⁹⁹. Beispiele aus dem Schrifttum sind äußerst spärlich: a. 1341 heißen zwei Winzer in Güls *Specheysser* und *Wecheysser* ›Speckesser‹ und ›Weckesser¹⁰⁰, die Brotstraße in Trier im 15. Jh. *Broitgaße*, a. 1423 ein Garten in Karden *under den offnen baumen*¹⁰¹. Die so entstandenen Überlängen, die langen Vokale mit den darauffolgenden konsonantischen Dauerlauten *ch*, *f*, *s*, bedingen zwangsläufig den schon genannten schwebenden Tonfall. Hinzu kommt bei der Satzintonation das eigentümlich retardierend wirkende *-er*¹⁰² wie in der Vaterunserauslegung 12, 9/10 *in der diemütlicher wandlung*, das neuen Ateminsatz beim Sprechen erfordert. Dann haben wir etwa den Klang der Rede beim Rheinländer allgemein, bei Nikolaus von Kues im besonderen. Auch dies gehört zum persönlichen Sprachbild des Cusamus, untrennbar von der ihm eigenen Stilistik. Es handelt sich hier um seine Bevorzugung der lateinischen Stilistik in Partizipialkonstruktionen, der Wortstellung (Prädikat am Satzende) und dem ins Deutsche übernommenen Accusativus cum infinitivo. Nikolaus von Kues kommt vom Lateinschreiben her und behält seine lateinische Diktion bei, ohne daß die deutsche Rede dadurch Einbuße erlitt. Diese wird, im Gegenteil, durch die Angleichung an die Sprache der Vulgata in Verbindung mit der Parallelität der Ausdrucksform in den Psalmen, zu einer Dichtung voller Klangs Schönheit und Würde.

Das führt uns gleichzeitig zu der Frage der Form der Übertragung der Vaterunserauslegung ins Neuhochdeutsche. So weit es irgendwie möglich war, habe ich versucht, Wortwahl und Wortfolge des Cusanus beizubehalten, um

⁹⁹ Im Schriftbild der Vaterunserauslegung *sprechen*, *hoffen*, *meßsen* nicht erkennbar.

¹⁰⁰ A. SCHMIDT, *Quellen* usw. S. 373.

¹⁰¹ JUNGANDREAS, Hist. Lex. unter »*Broitstraße*« und »*Offene Bäume*«. Vgl. mhd. *offen* ›ausgebreitet‹, *breit*, *voll*.

¹⁰² Vgl. oben *thero znuigero thiernun* usw.

Klang und Rhythmus der alten Sprache dem Nichtgermanisten zu vergegenwärtigen.

Die Jahre in der deutschsprachigen Stadt Basel und des Cusanus Teilnahme an dem dortigen Konzil mögen dem großen Sohn des Mosellandes, das sich im Hinblick auf seine bescheidenere Dichtung mit der literarischen Bedeutung Schwabens und der deutschen Schweiz nicht messen konnte, den Vorrang des Oberdeutschen vor dem Mitteldeutschen so recht bewußt gemacht haben. So könnten sich gewisse Konzessionen hochsprachlicher Art in seiner Vaterunserauslegung erklären, wo er in den Worten des Vaterunser selbst die Heilige Schrift zitiert. Wenn wir der Graphie der Hs. Tr folgen dürfen, so treten gerade an diesen Stellen Abweichungen dieser Art hervor. Daher hier diese *gib*, *teglichs*, *tun* statt der sonst üblichen mslfrk. *giff*, *deglichs*, *doen* usw. Teske¹⁰³ fallen allerdings solche oberdeutschen Schreibgewohnheiten des Kardinals mehr noch in den Gepflogenheiten seiner Kanzlei auf.

Inhalt, Stil, Laut und Tonfall sind in der Vaterunserauslegung untrennbar. Hinzu tritt gelegentlich ein nicht unbeabsichtigter Reim wie *werde* : *erde(n)* oder *noet* : *broit*, wie ja auch das oben zitierte *zeren* : *geberen* zeigt, daß ein solches Stilmittel den Prosatext wirksam unterbrechen kann.

IV

Die Trierer (Tr) und die schlesische Hs. (K) entstammen beide einer gemeinsamen Vorlage. Das sprachliche Gewand dieser Vorlage war moselfränkisch. Auch die oberdeutschen Handschriften T Te F V und S haben einen mslfrk. Untergrund. Wie in den Anmerkungen zum Text gezeigt wird, stimmen diese obd. Abschriften an mehreren Stellen in Wortwahl und Wortstellung mit der lateinischen Hs. M überein, und zwar in Fällen wo Tr und K besondere Wege gehen. Es hat daher den Anschein, daß die mslfrk. Vorlage (oder die Vorlagen) von T Te F V, S und M die gleiche(n) war(en), daß also verschiedene Vorlagen für sie und Tr/K anzunehmen sind. Die Annahme liegt nahe, daß es sich bei diesen Vorlagen um persönliche Exemplare des Cusanus gehandelt hat, die dieser auch bei Reisen mit sich führte, 1451/2 in Trier¹⁰⁴, 1455 in Brixen¹⁰⁵ und dann 1462 in Rom, wo die Schlesier, wie Teske¹⁰⁶ es wahrscheinlich macht, die Abschrift K verfertigten, die möglicherweise Nikolaus Merboth nach

¹⁰³ K/T S. 170.

¹⁰⁴ Teske in K/T S. 143.

¹⁰⁵ Vgl. Koch in K/T S. 187 ff.

¹⁰⁶ Teske in K/T S. 144.

Breslau mitnahm. Wir dürfen vielleicht noch eine weitere Folgerung machen. Die Vaterunserauslegung hat einen beträchtlichen Umfang und ist in ihrem Aufbau so planvoll und sorgfältig angelegt, daß der Kardinal auf ihren genauen Wortlaut bei Predigten wert legen mußte und sie bestimmt nicht aus dem Gedächtnis zitiert haben wird. Er mußte sich auf ein Handexemplar stützen können, das er bei sich führte. Was ist dann verständlicher, als daß er sich – wenn schon einer Niederschrift – dann seiner eigenen bedient haben wird, deren vertraute Züge ihm eine bessere Hilfe waren als die eines seiner Sekretäre?

Die Niederschrift des Originals der Vaterunserauslegung erfolgte nach Koch¹⁰⁷ im Jahre 1441 in Augsburg auf Bitten des dortigen Bischofs Peter von Schaumberg.

Teske¹⁰⁸ vermutet zumindest drei verschiedene Niederschriften aus der Kanzlei des Kardinals, unter denen sich wohl auch seine eigene befunden haben wird. Diese hätten den Handschriften der Vaterunserauslegung als Vorlage gedient, eine sehr gute für Trier und die Hs. K, eine weitere für M und eine dritte, schon leicht veränderte, für S und T. Auf gewisse engere Beziehungen zwischen den beiden letzten Gruppen wurde bereits hingewiesen.

Die Trierer Hs. Tr dürfte um 1451/2 während des Aufenthalts des Kardinals in Trier entstanden sein¹⁰⁴. Sie ist zuverlässiger, in der Zeichensetzung korrekter und klarer als K, wenn auch mit ihren vielen Besserungen und Nachträgen nicht so sauber und gleichmäßig in der Schrift wie die schlesische Kopie. K läßt verschiedentlich Satzteile aus – so etwa 5, 39 *und warten* bis *werlt*. Immerhin können gelegentlich auch Verschreibungen in Tr nach K verbessert werden¹⁰⁹.

K ist mehr als die oberdeutschen Handschriften durchsetzt mit moselfränkischen Sprachelementen. Diese leichte Aufnahmefähigkeit erklärt sich vielleicht daraus, daß sich noch im 15. Jh. die Schlesier ihrer stammesmäßig bunten Zusammensetzung bewußt waren und auch stets neuen Zuzug aus dem Westen bekamen. Sie waren für das Gesamtdeutsche aufgeschlossener und vertrugen

¹⁰⁷ CT I, 7 S. 196. Vgl. auch K/T S. 184. Rudolf Haubst stellt dem Verfasser einen an ihn gerichteten Brief Josef Kochs vom 28. Januar 1951 zur Verfügung, dem nachstehende Berichtigung zu entnehmen ist: »Durch einen Fund im Haupt-Staats-Archiv in München wissen wir jetzt, daß Cusanus 1440 Dez. 25 in Augsburg war. Daraus ergibt sich, daß Nr. XVI (Dies sanctificatus) nicht 1439, sondern 1440 Dez. 25 in Augsburg (nicht in Trier) gehalten ist; Nr. XVII daselbst 1441 Jan. 1; infolgedessen liegt die deutsche Vaterunser-Predigt (XVIII) 1441, nicht 1440«.

¹⁰⁸ K/T S. 175.

¹⁰⁹ Teske in K/T S. 174.

niederdeutsche ebensogut wie alemannische Elemente neben dem ostmittel-deutschen Hauptanteil in ihrem Sprachkörper. K steht auch im Wortlaut der Trierer Hs. Tr so nahe, daß beide auch schon aus diesem Grunde eine gemeinsame Vorlage gehabt haben müssen, mit der der Schreiber von K so sorgsam umgeht, daß die damals für Schlesien ungebräuchlichen Monophthonge *i* und *u* der Autorität des Cusanus'schen Werkes zuliebe beibehalten wurden¹¹⁰. Eine gemeinsame Vorlage von Tr und K leuchtet auch deshalb ein, weil beide dem Text der Vaterunserauslegung »Notae« beifügen¹¹¹ und beide das sinnlose *maken* aus dem *mercken* (11, 15) der hier gewiß undeutlichen Vorlage herauslesen. Die gleiche Handschrift müßte also der Kardinal in Trier und Rom mit sich geführt haben. Teske¹¹² hat die Frage, wie die Schlesier zu der Abschrift K gelangt sein könnten, sehr überzeugend beantwortet. Der Kardinal wurde 1450 von Papst Nikolaus mit der Regelung der böhmischen Angelegenheiten beauftragt. Gleich nach dem Tode des Luxemburgers König Wenzel (1419) brachen in Böhmen die Hussitenkriege aus, die auch unter Wenzels Bruder Sigismund fort dauerten. Nach der kurzen Regierung Albrechts von Österreich, der Sigismunds Schwiegersohn war, und seines Sohnes Ladislaus begann der Kampf der Breslauer gegen Georg von Podiebrad, den die Stadt als Hussiten und Tschechen nicht anerkannte¹¹³. Bei dieser Losgetrenntheit Schlesiens von Böhmen war es eine Aufgabe für Nikolaus von Kues, öfters Gesandte der Stadt Breslau zu empfangen, unter denen der Magister Nikolaus Merboth besonders hervorragte, der 1462 für ein Jahr die Vertretung der Anliegen des von der Stadt verwalteten Fürstentums Breslau übernahm. Merboth scheint in Rom Handschriften abgeschrieben zu haben. Er war zudem als Büchersammler bekannt und hinterließ 1488 bei seinem Tode der Breslauer Dombibliothek 68 Bücher. Allerdings stimmt seine Handschrift nicht mit der der Hs. K überein, die demnach einer seiner Reisegenossen und Mitgesandten abgefaßt haben könnte¹¹⁴. 1495 ging Hs. K in den Besitz des Breslauer Michael Falkener über, der Universitätslehrer in Krakau geworden war. Krakau gehörte allerdings zum Königreich Polen, hatte aber einen deutschen Rat und eine zum Teil deutsche Bürgerschaft (Veit Stoß) und fertigte nur lateinische oder deutsche Urkunden und Briefe (mit Breslau, Danzig und Posen) aus. Die obd. Hss. sind bis auf unverständlich übernommene mslfrk. Einsprengsel

¹¹⁰ Vgl. auch K/T S. 164.

¹¹¹ Vgl. K/T S. 90 und 174.

¹¹² K/T S. 144/5.

¹¹³ Vgl. RUDOLF STEIN, *Der Rat und die Ratsgeschlechter des alten Breslau*, Würzburg 1963, S. 23.

¹¹⁴ Teske in K/T S. 144/5.

rein bair.-öst. in der Sprache und lassen sich in zwei Gruppen teilen: T Te F (München) und V (Wien) einerseits und S (Salzburg) anderseits¹¹⁵.

Die wichtigste der obd. Hss. ist die aus Tegernsee stammende Münchener Hs. T, deren Schreiber immerhin mit seiner Vorlage sehr willkürlich verfuhr, feilte, strich, sie begeistert erweiterte und »verschönerte«¹¹⁶. Te und F sind nach T wiederum abgeschrieben. Wesentliches wurde nicht verstanden. Aus 7, 12 *vnd da mit eyn vnd* machte sie *vnd da mit eyn end*.

V könnte – unabhängig von T – mit diesem eine gemeinsame Vorlage gehabt haben (entgegen der Auffassung von Teske). Es ist T gegenüber selbständiger als Te und F. Sein gewissenhafter Schreiber läßt den alten Text möglichst unverändert und versucht nur hie und da einen erklärenden Zusatz.

S macht auf den ersten Eindruck einen sorgfältigen und schönen Eindruck. Sein Schreiber bewahrte jedoch bei seiner Kopie nur den äußeren Schein. Er gab sich vor allem auf der ersten und letzten Seite wirklich Mühe. Zwischendurch sind seine Auslassungen im Text geradezu ungeheuerlich und zweifellos beabsichtigt. Ausgelassen werden nicht nur Wörter und Satzteile, nein, ganze Sätze. So 5, 8–17. 12, 33–36. 14, 14–16. Sinnwidrigkeiten kommen durch völliges Unverständnis oder Gleichgültigkeit zustande, wie 2, 23/4 *das erst das mus sein das letzt*, 3, 30 *beut* für »bedeutet«, 5, 14 *aller frid vnstetlich gemengt mit vrid*, 5, 27/8 *das vns Got das von gnaden geben mag vnd das wir recht das zu voderen haben*.

Auch die Mainzer lateinische Übersetzung M des deutschen Cusanus-Textes ist, wie Koch¹¹⁷ mit Recht bemerkt, »mit wenig Sinn und Verstand gemacht«. Man denke etwa an 9, 25 *in yme ersteen*, das M mit *in hoc primo* wiedergibt, oder an 13, 4/5 *Mücht dir aber nit vergeben werden*, das in M als *si tu autem non potes dimittere* erscheint. Das mindert den Wert von M und der obd. Hss. für den Apparat bedenklich. Denn worauf es ankommt, ist, alle die Quellen zu nutzen, die zu dem Original der Vaterunserauslegung hinführen, nicht aber Unsinnigkeiten und Fehler zu notieren, die man der Unfähigkeit einzelner Abschreiber verdankt und die das Bild nur verwirren. Und da ist es auch in diesem Zusammenhang völlig belanglos, ob das mslfrk. *corper*, *pur*, *bede*, *werde* in dieser oder jener obd. Kopie als *leip*, *lauter*, *gepet* oder *gefsech* erscheinen, wie das ja der Fall ist.

Die deutschen Einsprengsel in M (zum Teil durchgestrichen) lauten 2, 32

¹¹⁵ Vgl. auch K/T S. 165.

¹¹⁶ Teske in K/T S. 146/7 und 174/5.

¹¹⁷ K/T S. 6.

(hoc verbum) *unser*, 4, 28 *dar zu wir nit komen mögen*, 4, 34 *Eyn gots rich*, 5, 7 *vatter*, 5, 16 *das vns das*, 7, 12 *der ›hymel‹ und ›erde‹ und ein ›und‹ ander*, 8, 19 *wir haben*, 8, 39 *Dar wir bitten*, 9, 41 *dinen lip und alle dine glieder*, 10, 10 *soltu lebe*, 12, 14 *flijsse*, 13, 20/21 *von dem ander geteilet ist*, 14, 16 *Nit leit uns in bekorunge*¹¹⁸. Es sind alles rheinfränkische Umsetzungen aus dem Moselfränkischen, daher in unserem Zusammenhange unwesentlich.

Wir gelangen so zu der Feststellung, daß alle Sprachformen und -momente, die innerhalb der Abschriften der Vaterunserauslegung Lautgestalt und Stil des Originals bewahren, den Vorzug verdienen vor sämtlichen subjektiven und daher abwegigen Varianten der Kopien, ihren mundartlichen Eigenheiten und den persönlichen Irrtümern der einzelnen Schreiber. Für den Apparat unter dem Text ist nur all das wesentlich, was zur Wiederherstellung beziehungsweise Rekonstruktion des Originals dient. Alles, was nicht zu diesem Ziele führt, hat daher im Apparat keinen Platz, da es ihn nur aufbläht und unübersichtlich macht.

¹¹⁸ Vgl. auch K/T S. 165.